

Philosophische Bibliothek · BoD

Alexander Pope

Vom Menschen

Englisch – Deutsch

Meiner





ALEXANDER POPE

Vom Menschen
Essay on Man

Übersetzt von Eberhard Breidert

Mit einer Einleitung herausgegeben von
WOLFGANG BREIDERT

Englisch – deutsch

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 454

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1333-4

ISBN eBook: 978-3-7873-2648-8

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1993. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Einleitung des Herausgebers	VII
Vorwort des Übersetzers	XXVIII
Literaturverzeichnis	XXXI

ALEXANDER POPE

Vom Menschen

Essay on Man

The contents/Inhalt	2/3
[Prefaces]/[Vorworte der 1. und folgenden Auflage	12/13
Epistle I/Brief I	18/19
Epistle II/Brief II	38/39
Epistle III/Brief III	56/57
Epistle IV/Brief IV	76/77
Anmerkungen	103
Namenregister	123
Sachregister (englisch)	125
Sachregister (deutsch)	153

EINLEITUNG

1. *Popes Essay on Man, ein Lehrgedicht*

Seit Aristoteles stellten Lehrgedichte die Literaturtheoretiker immer wieder vor Probleme bei der Beurteilung solcher Werke unter dem Aspekt der »Dichtung« oder des »Kunstwerkes«. Oft genug kam es gegenüber dieser Art von Literatur zu einer generellen Ablehnung, die man gerne auf die aristotelische Überzeugung stützte, jede Dichtung müsse von mimetischem Charakter sein.¹ So entstand der literaturtheoretische Topos, daß dem didaktischen Gedicht wegen seines amimetischen Charakters das Prädikat »Dichtung« abzusprechen sei. Gottsched hat es besonders deutlich ausgedrückt: »Alle diese großen und weitläufigen Werke sind zwar in Versen geschrieben; in der That aber keine Gedichte: weil sie nichts Gedichtetes, das ist, keine Fabeln sind. [...] Es sind [...] keine Gedichte, keine Nachahmungen der Natur.«² Lessing führte noch andere Gründe für die Ablehnung des philosophischen Lehrgedichtes an: Erstens werde in diesen Werken nicht genügend zwischen Dichter und Philosoph unterschieden; zweitens fehle in den Lehrgedichten die zeitliche Abfolge, die doch das eigentlich poetische Prinzip sei. Offensichtlich wirkt hierin die aristotelische Forderung nach, daß ein Gedicht eine »Fabel« enthalten müsse, und ebenso offensichtlich blieb das Diktum gegen Lehrgedichte haften, ohne daß denen, die es wiederholen, immer auch die Grundsätze deutlich sind, auf denen es beruhte.

¹ Aristoteles, *Poetik* 1447 b.

² Johann Christoph Gottsched, *Critische Dichtkunst*, 2. Aufl. Leipzig 1737, S. 575.

Da das Lehrgedicht mindestens formale Übereinstimmungen mit anderen Formen des Gedichtes aufweist, ließ es sich nie ganz aus der Dichtung ausgrenzen, doch wurde es immer wieder als Bastard geächtet, weil es der klassizistischen Sucht nach Einteilung in literarische Gattungen ungelegen kam.³ Immerhin ist das literarische Leben gerade des 18. Jahrhunderts von Lehrgedichten stark durchsetzt. Die aufklärerische Forderung nach Verwissenschaftlichung aller Gebiete blieb nicht bei der Literaturtheorie stehen, sondern drang auch in die Dichtung selbst ein und traf sich dort mit dem an der Antike orientierten Formwillen. Darüber hinaus hatte die Antike in dem großen Lehrgedicht, das Lukrez über die Natur verfaßte, der naturphilosophisch orientierten Zeit ein bedeutendes Vorbild geboten.

Die Flut von Lehrgedichten im 18. Jahrhundert konnte auch Gottsched trotz seiner Abneigung nicht völlig unberücksichtigt lassen, doch ist fraglich, ob seine Empfehlung an die Dichter, für Lehrgedichte den Langvers (Alexandrin) zu verwenden, gut war. Oft wurden aus den Langversen langweilige Verse. Glücklicherweise stand Pope nicht unter Gottscheds Einfluß und schrieb sein großes Lehrgedicht über den Menschen in kürzeren, komprimierten Versen, was in den breiten Übertragungen, vor allem der von Brockes, leider nicht mehr zu spüren ist. Sowohl der Fluß der Sprache als auch die sentenzenhafte Prägnanz bis hin zur schwerverständlichen Verkürzung gehören zur Wesensart dieses Werkes, das keineswegs nur aus versifizierten philosophischen Gedanken oder einer bloßen Aneinanderreihung von Verspaaren («couplets») besteht. So wie Hallers *Alpen* im deutschsprachigen Raum herausragen, ist Popes *Essay on Man* ein Höhepunkt in der englischen Lehrdichtung: Wie man in Miltons *Paradise Lost* den Gipfel der Dichtung des 17. Jahrhunderts sah, wird der *Essay on Man* als der »Everest«

³ Z. B. nennt Goethe das Lehrgedicht ein »Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik« (*Über das Lehrgedicht*, Sophien-Ausg. XLI/2, S. 225–227).

des 18. Jahrhunderts apostrophiert.⁴ War Miltons großes Werk mythisch-fabulierende Dichtung, so fehlt bei Pope dieses Moment fast ganz. Er schwankt, wie er in einem Brief an Swift⁵ sagt, bezüglich des Stils zwischen der schweren Gangart des Lukrez und der Leichtigkeit des Horaz. So wie Popes *Essay* seinen Gegenstand, den Menschen, als ein »Mittelding« auf der Skala der Geschöpfe bestimmt, so bleibt dieses Werk auch ein »Mittelding« in der Ordnung der literarischen Gattungen. Aufgrund zahlreicher inhaltlicher und formaler Bezüge ist der *Essay on Man*, trotz der entgegengesetzten Argumentationsrichtung beider Autoren, dicht neben das große epikureische Lehrgedicht *De rerum natura* von Lukrez zu stellen. Diese beiden Werke gelten darüber hinaus als die bedeutendsten ihrer Art.

Als philosophische *Briefe* mag man Popes Gedicht über den Menschen mit Eulers *Briefen an eine deutsche Prinzessin*⁶ vergleichen. Beide Schriften haben zwar einen naturphilosophischen bzw. moralphilosophischen Inhalt, doch steht Popes Adressat, sein Freund Lord Bolingbroke, keineswegs wie die »deutsche Prinzessin« in einer Schülerposition, sondern eher in der des wohlwollenden Begleiters.

Pope hatte Henry St. John Lord Bolingbroke (1678–1751) als Nachbarn kennengelernt. Der aus einer vornehmen Familie stammende ehrgeizige Politiker hatte zunächst als Tory dem Unterhaus angehört, wurde 1704 Sekretär für Kriegs- und Seewesen. Er wurde unter Königin Anna zum Peer erhoben und versuchte, die Krönung Georgs I. zu verhindern. Als er mit einem Hochverratsprozeß bedroht wurde, flüchtete er 1715 in das Exil nach Frankreich. Er verlor alle Würden und Titel, schloß sich später aber den Whigs an und wurde 1723 von Georg I. begnadigt. Er erhielt zwar sein Vermögen, konnte aber nicht mehr als Parlamentarier tätig sein,

⁴ G. Tillotson et al., *Eighteenth-century English Literature*, New York 1969, S. 635.

⁵ 15. Sept. 1734 (*Correspondence*, III, S. 433).

⁶ 1760–62 verfaßt, 1768 in Petersburg publiziert.

sondern lebte als Privatmann auf seinem Landgut Dawley, das in der Nähe von Twickenham, dem Landgut Popes, lag. Der umtriebige, wendige Politiker und der witzige, geistig agile Dichter wurden Freunde, die ihre schöngestigen, philosophischen Interessen teilten. Dabei war Bolingbroke wohl der intellektuell führende Kopf, dessen religions- und kirchenkritische Haltung auf Pope anregend gewirkt hat, so daß es nachträglich schwierig ist, die einzelnen Elemente der geistigen Auseinandersetzung, die zu einem großen Teil mündlich stattfand, dem einen oder anderen der beiden Autoren zuzuschreiben. Sicherlich wäre es also falsch, Pope nur als ein Sprachrohr Bolingbrokes anzusehen.

2. Das geplante große Werk

Von Leibniz weiß man, daß er immer wieder Anfänge zu irgendwelchen Schriften entwarf, die im Manuskript abbrechen. Descartes' *Regulae ad directionem ingenii* stellen nur die erste Hälfte einer größeren Schrift dar, die aber nicht zustande kam. Berkeleys *Principles of Human Knowledge* sollten den ersten Teil eines dreiteiligen Werkes bilden, von denen aber die beiden anderen nie erschienen sind. Kants *Kritik der reinen Vernunft* ist nur als Vorbereitung auf ein ihr gegenüber bloß schwach ausgebildetes philosophisches System entstanden. Heideggers *Sein und Zeit* sollte der erste Teil eines geplanten Werkes bilden, dessen zweiter Teil nicht existiert. Auch Pope verfolgte mit seinem *Essay on Man* ursprünglich einen größeren Plan.⁷ Das Gedicht sollte nur den ersten Teil eines vierbändigen Werkes bilden. Nach der Darstellung des Menschen innerhalb der Welt in diesem ersten Teil, sollte der zweite die Erkenntnis und ihre Grenzen darstellen, der dritte sollte der Herrschaft von Kirche und Staat gewidmet sein, und der abschließende Teil die verschiedenen Bereiche der

⁷ S. Miriam Leranbaum, *Alexander Pope's ›Opus Magnum‹ 1729–1744*. Oxford 1977.

Moralität, insbesondere die Kardinaltugenden, behandeln. Pope scheint keine allzu klare Vorstellung vom Gesamtwerk entwickelt zu haben, und tatsächlich wird bei der Lektüre des *Essay on Man* der Mangel der anderen geplanten Teile nirgends spürbar. Der Bewunderer des großen Weltsystems war selbst kein besonders erfolgreicher Systembauer, auch wenn sein berühmtes Gedicht über den Menschen durchaus eine wohldurchdachte innere Ordnung enthält.

3. Die Komödie der ersten Publikation

Pope war sich dessen bewußt, daß er sich durch die Veröffentlichung seiner bissigen *Dunciad*, in der er die dichtenden »Dummköpfe« angriff, unter diesen keine Freunde geschaffen hatte. Das merkte er auch bei der Veröffentlichung der unfreundlich aufgenommenen *Epistle to Burlington* (= *Moral Essay IV*). Außerdem war ihm klar, daß er mit seinem neuen Gedicht über den Menschen und seine Beziehung zu Gott und der Welt manche theologisch brisante Punkte berührte. Selbst nach dem Urteil einiger seiner Freunde ging Pope darin zu wenig auf die christliche Offenbarung ein. Tatsächlich zieht Pope zwar Gott und Engel wiederholt heran, während er Jesus oder überhaupt die Offenbarung mit keiner Silbe erwähnt. Er mußte also außer einer Polemik von den durch ihn geschmähten Dichterkollegen auch auf den Deismus- oder Spinozismusvorwurf gefaßt sein.

Aufgrund derartiger Bedenken betrieb Pope bei der Publikation seines *Essay on Man* eine komödienhafte Tarnung, indem er das Opus zunächst anonym und ohne die Anrede von Bolingbroke herausbrachte. Zum Gelingen der Tarnung trug Pope noch dadurch bei, daß er bei seinem üblichen Verleger mehrere Dichtungen unter seinem Namen etwa zur gleichen Zeit veröffentlichte, während der er bei einem anderen Verlag das anonyme Buch über den Menschen erscheinen ließ. Pope ging sogar so weit, daß er manchen Kontrahenten, die er persönlich beleidigt hatte, Exemplare des ersten Briefes

schon im Voraus zugehen ließ, um diese zu einem frühzeitigen positiven Urteil zu veranlassen. Die eingeweihten Freunde Popes lobten überall den »unbekannten« Dichter, so daß die Feinde von diesem angeblich »neuen« Genie eine Schützenhilfe gegen Pope erhofften. Auch wenn Pope seinen Namen erst auf den vierten Brief (1734) setzte, so war die Anonymität doch nur bis zum Sommer des Jahres 1733 einigermaßen erhalten geblieben, doch der Coup war gelungen. Wenigstens einige der erbittertsten Gegner Popes (z. B. Leonard Welsted u. Bezaleel Morrice⁸) hatten inzwischen das Werk in höchsten Tönen gelobt und konnten sich nach der Enttarnung nicht mehr ohne Gesichtsverlust davon distanzieren.

Das große Lob, das man dem *Essay on Man* zunächst entgegenbrachte, und das sich in Neuauflagen und Raubdrucken niederschlug, breitete sich auch international aus. Die französische Prosaübersetzung von Silhouette kam 1736 innerhalb eines Jahres in vier Auflagen heraus. Der Übersetzer bemerkt im Vorwort zwar, daß es im *Essay* einige Stellen gebe, die spinozistisch verstanden werden könnten, aber man dürfe sie nicht aus dem Zusammenhang herausreißen. Eine solche Nachsicht zeigte Abbé Du Resnel nicht mehr. Er publizierte 1737 eine Übertragung in französische Verse, wobei er sich aber sehr große Freiheiten herausnahm, die weit über die im 18. Jahrhundert ohnehin üblichen Ungenauigkeiten bei Übersetzungen hinausgingen. Er ließ ganze Passagen weg und veränderte andere so sehr, daß Popes Werk kaum noch wiederzuerkennen war.

Im gleichen Jahr veröffentlichte Jean-Pierre de Crousaz, der angesehene Professor für Philosophie und Mathematik in Lausanne, eine »Prüfung«, d. h. eine Erwiderung, zu Popes *Essay on Man*. Crousaz konnte kein Englisch und stützte sich deswegen auf die Übertragung von Silhouette. Als er erfuhr, daß Silhouettes Übertragung nicht recht zuverlässig sei, schrieb er noch einen Kommentar, dem die Fassung von Du Resnel zugrundelag. Crousaz war ein scharfer Gegner der

⁸ Mack, *Introduction*, S. XXIII f.

Leibnizschen Lehren und der Philosophie Wolffs. Er bekämpfte vor allem den Determinismus, der ja auch 1723 Anlaß für die Vertreibung von Wolff aus Halle gewesen war. Bei seiner Kritik an Pope ging es Crousaz um den Nachweis religiöser Irrlehren. Er versuchte, die rechtgläubigen Theologen durch den Vorwurf des Spinozismus und Leibnizianismus gegen Pope zu mobilisieren. Da er den Originaltext nicht kannte, unterliefen ihm einige Fehlinterpretationen, doch das verhinderte nicht, daß er insgesamt mit seiner Kritik großen Erfolg hatte. Pope geriet durch diese Schriften von Crousaz in ein sehr ungünstiges Licht, doch erfuhr er eine starke Unterstützung durch Warburton, der in fünf Artikeln in der berühmten Wissenschaftszeitschrift *History of the Works of the Learned*⁹ eine Verteidigung zugunsten Popes schrieb, die auch in erweiterten Fassungen als Buch erschien (1739, 1740, 1742).

4. Der Theodizeegedanke bei Pope

Inhaltlich greift Pope die großen Themen seines Jahrhunderts auf, das nicht nur die Theodizeefrage so intensiv wie keine andere Zeit diskutierte, sondern auch die Anthropologie als eigene Disziplin hervorbrachte. Nachdem das 17. Jahrhundert mit Galilei und Newton die Erforschung der Natur auf neue Bahnen gebracht hatte, wuchs im 18. das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer wissenschaftlichen, reflexiven Bemühung des Menschen um sich selbst. Ansätze zu einer solchen Selbstbetrachtung des Menschen liegen in den großen moralphilosophischen Schulen der Antike und bei neuzeitlichen Denkern wie Montaigne und Pascal. Pope greift zahlreiche Gedanken Pascals auf, so daß man im *Essay on Man* geradezu einen »versifizierten Pascal« zu sehen glaubte.

⁹ 1738 Dec., S. 425 ff.; 1739, Jan., S. 56 ff., Febr. S. 89 ff., March, S. 159 ff.

Fast tautologisch formuliert Pope die anthropologische Aufgabenstellung: Ziel der Menschheitsforschung ist der Mensch (Brief II, V. 2). Dabei stehen für Pope die kosmologische Stellung des Menschen (Brief I) und seine psychologische Ausstattung mit Erkenntnisvermögen und Trieben (Brief II) sowie seine kulturhistorisch entstandene Stellung in der Gesellschaft (Brief III) samt seinem Glücksanspruch (Brief IV) im Vordergrund, während die physiologische Ausstattung des Menschen kaum berührt wird und die Reflexion über die naturgeschichtliche Entwicklung des Menschen dem 19. Jahrhundert überlassen blieb.

Das Thema der Theodizee war dem 18. Jahrhundert dadurch aufgegeben worden, daß Pierre Bayle die Frage nach der Herkunft der Übel in aller nur denkbaren Schärfe gestellt hatte. Leibniz nahm die Herausforderung an und behandelte in seiner *Théodicée* von 1710, einem umfangreichen Buch »über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels«, das Thema in einer geradezu scholastischen Ausführlichkeit, doch sein Versuch, unsere Welt als die beste aller möglichen zu erweisen, wurde jenseits des Kanals keineswegs so stark beachtet wie auf dem Kontinent. Pope behauptete, selbst niemals die Leibnizsche *Théodicée* gelesen zu haben, obwohl er ja nicht nur Griechisch und Latein konnte, sondern sehr bewußt auch Französisch und Italienisch gelernt hatte.¹⁰ Die Behauptung Popes ist durchaus glaubhaft, denn England hatte seinen eigenen Anwalt Gottes in dem Erzbischof William King, der mit seinem Buch *De origine mali* schon 1701 das Thema der Verteidigung eines gütigen Schöpfers gegen den Vorwurf, daß er doch auch die Übel geschaffen habe, aufgegriffen hatte. Leibniz stellte nachträglich seine große Übereinstimmung mit King bezüglich der physischen Übel fest. Im Hinblick auf die moralischen Übel gab es allerdings keine Einigkeit, denn im Unterschied zu King leugne-

¹⁰ Das Verhältnis Popes zu Leibniz wurde von C. A. Moore (1917) im Detail untersucht (s. Literaturverzeichnis).

te Leibniz die Möglichkeit eines absolut indifferenten Willens.

Pope kannte wohl Kings Theodizee. Wenn sie ihm vielleicht auch nicht im lateinischen Original bekannt war, so dürfte ihm doch kaum die englische Übersetzung des Buches durch Edmund Law entgangen sein, die mit dem Datum 1731 schon im November 1730 in London herausgekommen war. Sicherlich konnte Pope die wichtigsten von King vertretenen Gedanken auch irgendwo in der platonistischen Tradition gefunden haben, doch ist der zeitliche Zusammenhang der Entstehung seines Theodizee-Gedichtes mit der Publikation der Übersetzung von Kings Buch auffällig.

Pope hatte zwar als Kind eine so schöne Stimme, daß man ihn als »kleine Nachtigall« bezeichnete, aber körperlich war er mißgebildet. Er hatte einen Buckel und blieb so klein, daß man bei normalen Tischen seinen Sitz erhöhen mußte. Seine Beine waren so dünn, daß der eitle Dichter diesen Mangel durch drei Paar Strümpfe zu kaschieren versuchte. Sein Körper war so häßlich, daß er – wie er selbst feststellte – ein Hindernis bei der Kontaktaufnahme zu anderen Menschen, vor allem zu Frauen, bildete. Infolge seiner vermutlich durch Tuberkulose entstandenen Verkrümmung litt er unter Herz- und Atembeschwerden.¹¹ Auch konfessionell gehörte er nicht zu den Bevorzugten. Aufgrund seines katholischen Glaubens mußte er in England einige Unannehmlichkeiten hinnehmen. Im Hinblick auf all diese Schwierigkeiten mag man sich vielleicht wundern, daß ein von der Natur und den Umständen so benachteiligter Mensch den Satz »Was auch ist, ist recht« zum Kernsatz seines Hauptwerks machte. Zunächst kann man auf die hervorragenden Kompensationsmöglichkeiten Popes verweisen. Pope hat erheblich kompensiert. Er hielt sich für ein Genie und war sehr empfänglich für Schmeicheleien. »Wo er hinkam, da war kaum Platz für sonst

¹¹ Über Popes körperliche Gebrechen informiert ausführlich Maynard Mack: »The Least Thing like a Man in England«, in: *Collected in Himself*, Newark 1982, S. 372–392.

Jemanden, er forderte die Aufmerksamkeit und beschäftigte die Thätigkeit des ganzen Hauses.«¹² Trotz dieser Erfolge mußte auch Pope zahlreiche Kränkungen und Fehlschläge hinnehmen. Diesen begegnete er wiederum mit scharfer Satire. Er dachte kompensatorisch, und so wollte er auch die Übel in dieser Welt rechtfertigen, um die Großartigkeit des Ganzen zu demonstrieren, war er doch trotz seiner mit dem Alter zunehmenden Schärfe in der Kritik ein Mensch der tolerant im Sinne der Aufklärung dachte. Er verkehrte ebenso mit Whigs wie mit Tories und hatte als Katholik protestantische Kleriker als Freunde. Es ist schwer zu entscheiden, was davon bewußte Toleranz, was bloße Indifferenz war. Er soll etwa um die Zeit der Entstehung des *Essay on Man* sogar dem Deismus nahegestanden haben.¹³ Pope war in bezug auf die religiösen Spitzfindigkeiten der Theologen wohl doch eher unempfindlich, was der französische Dichter Louis Racine (1692–1763), Sohn des berühmteren Vaters Jean Racine, auf das »flegme Anglican« zurückführte, obwohl es eher eine individuelle Eigentümlichkeit Popes gewesen sein dürfte. Der Jansenist, Louis Racine, war wie Pope auch von dem Harmoniedenken seiner Zeit geprägt. Er hatte eine Ode über die Harmonie im Kunstwerk geschrieben, doch die Vollkommenheit und Harmonie in der natürlichen Welt konnte er nicht sehen. Nachdem er im ersten Teil seines langen Lehrgedichts *La Religion*¹⁴ einen Gottesbeweis geführt hatte, legte er im zweiten Gesang dar, daß hier auf Erden keineswegs »alles gut« sei, sondern daß wir unser Glück erst im Jenseits finden werden. In diesem Kontext kritisiert er auch, ohne ihn namentlich zu erwähnen, Pope: »[...] des bords de la Tamise / Quelque abstrait raisonneur, qui ne se plaint de rien, / Dans son flegme anglican répondra:

¹² G. Ch. Lichtenberg, Nachricht von Pope's Leben und Schriften aus Johnson's Prefaces [...], in: Vermischte Schriften, hrsg. v. L. Ch. Lichtenberg u. F. Kies, Bd. 4, Göttingen 1802, S. 308 f.

¹³ Mack, *Introduction*, S. XXIV.

¹⁴ 1742, benutzte Ausg. Paris 1820.